täuschen. Gewiß lag in diesem unbehaglichen Vor-
gefühl eine der Hauptursachen seiner Abneigung
gegen Hofämter. Gleichwohl mußte More oft in
der unmittelbaren Nähe des Königs sein und blieb
sein gewöhnlicher Reisebegleiter. Denn Sir Tho-
mas besaß in einem hohen Grade die vom Kö-
nige geschätzte Gabe, aus dem Stegreif zu sprechen
und die Reden Anderer schnell und gewandt zu be-
antworten. Als Hofredner erhielt er daher den
Auftrag, fremde Monarchen, wie König Franz I.
von Frankreich und Kaiser Karl V., in feierlicher
Rede bei ihrer Ankunft zu begrüßen. Heinrich
selbst liebte den Humor und den geistreichen Umgang
mit Sir Thomas; er unterhielt sich mit demselben
nicht nur über profane Wissenschaften, sondern
auch über Theologie und politische Gegenstände.
Abends mußte More die königliche Familie unter-
halten; auch überraschte ihn der König öfter in
seiner Wohnung. Aber trotz aller Vertraulichkeit
des Königs konnte More doch niemals volles Ver-
trauen zu ihm fassen, weshalb ihn auch die köni-
gliche Gnade nie stolz machte. Thomas äußerte sich
einmal gegen seinen Schwiegersohn Koper, der
ihn wegen der Huld des Königs pries, daß er
(More) nicht Ursache habe, auf des Königs Gunst
stolz zu sein; denn wenn sein Kopf dem Könige ein
Schloß in Frankreich gewinnen könne, so würde
er unsehbar herunter müssen! Indeß stieg er von
der Würde eines königlichen Rathes zu der eines
Ritters, dann zu der eines Schatzmeisters, kurz
darauf zu der eines Kanzlers des Herzogthums
Lancaster empor. Bei dem eiflen, glanzliebenden
Cardinalminister Wolsey, welcher auf More's Er-
hebung eifersüchtig hinsah, stand er jedoch nicht in
besonderer Gunst. Sir Thomas war thätig bei
der Abschließung eines Freundschaftsbündnisses
zwischen Frankreich und England im J. 1525,
ebenso bei dem Vertrage vom 30. April 1527;
deßgleichen 1529 bei dem Abschlusse des Friedens
von Cambrai, welcher zwischen dem Könige von
England und Kaiser Karl V. wieder Freundschaft
und Frieden herstellte. More's Wirksamkeit bei
diesem für das ganze Reich so erfreulichen Ereig-
niß hatte ihm seines Königs besonderes Lob und
reichliche Anerkennung erworben.

Neuerst erbauend war, ungeachtet der Zer-
streuung, die das Leben eines Staatsmannes
nothwendig mit sich führt, More's häusliches
Leben. Jede Zeit, die er den Geschäften absparen
konnte, verwendete er im Kreise der Seinigen, um
Familie und Gefinde in religiösen Gefinnungen
zu erhalten und in der christlichen Weisheit weiter-
zuführen. Während More selbst die innere Geistes-
sammlung pflegte, vergaß er nicht, dabei auch der
Wissenschaft zu leben. In seinem Landhause zu
Chelsea hatte er eine besondere Kapelle, Bibliothek
und Galerie. Dasselbst brachte er womöglich jeden
Freitag in Gebet und frommen Uebungen zu, um
durch eine solche Sammlung mit neuem Eifer und
Geisteschwung an seine Geschäfte gehen zu können.
Dem Priester am Altare zu dienen, hielt er auch

nach Ersteigung der höchsten Ehrenstufen nicht für
erniedrigend. Nicht minder groß war sein Wohl-
thätigkeitsstimm. Sein Haus und Tisch standen
allen Männern von Bildung bereit, doch bewirthete
More nicht oft Vornehme; arme und kranke Fa-
milien suchte er sorgsam auf und spendete immer
ein Ansehnliches. Sein gottesfülltes Herz hatte
stets für sich und Andere einen Vorrath der köst-
lichsten Sprüche in Bereitschaft, um zu belehren, zu
trösten und zu warnen. So führte er unter ande-
ren den Spruch im Munde: „Viele erlaufen in die-
sem Leben die Hölle mit so großer Anstrengung, daß
sie mit der Hälfte derselben den Himmel gewinnen
könnten.“ Schon die Fülle inniger Herzensfrö-
migkeit und lebendigen Glaubens, welche More's
ganzes Wesen einnahm, läßt erwarten, daß er sich
nach dem Ausbruche der sogenannten Reformation des
alten katholischen Glaubens mit Wärme, Auf-
opferung und der edelsten Uneigennützigkeit an-
genommen habe. Im Grunde war es ja nichts
Anderes, was ihn auf das Blutgerüst gebracht hat,
als seine felsenfeste Anhänglichkeit an den Glauben
seiner Väter. Der kirchlichen Umwälzung Luthers
merkte er die politische Wendung schon an, noch
ehe der Bauernkrieg ausgebrochen war; aus dem
unflüchtigen Verwerfen der päpstlichen Auctori-
tät, aus dem Einziehen der Kirchengüter, aus
der Uebertragung der geistlichen Gewalt an die
weltliche Macht prophezeite er die traurigsten, die
bestehende Ordnung der Dinge in Deutschland
umlehrenden Folgen; was Wunder, daß er die
Religionsneuerer zugleich als Feinde der weltlichen
Regierung betrachtete und als Empörer bestraft
wissen wollte. Was übrigens More als Groß-
kanzler gegen die Neuerer gethan, das geschah im
Namen des Gesetzes und von Amts wegen. Daß
ihm sein Einschreiten von den Anhängern des neuen
Glaubens als Grausamkeit werde angerechnet wer-
den, ließ sich zum Voraus erwarten. Gleichwohl
ist nach dem Zeugnisse des Erasmus (Brief an
Faber), so lange More Kanzler gewesen, allein um
der neuen Grundsätze willen niemand mit dem
Tode bestraft worden, während in Deutschland,
Belgien und Frankreich zahlreiche Hinrichtungen
stattfanden. Daß More in seinen polemischen
Schriften als Vertheidiger der alten Kirche scharfe
Ausdrücke wider die Gegner gebrauchte, war theils
Nothwehr, theils Geschmack seines Zeitalters. Außer
John Fisher (s. d. Art.) galt niemand, weder beim
Volke noch bei der Geislichkeit, als ein so ge-
wandter Polemiker wie Sir Thomas. Als solcher
bewährte er sich gegen Luther, dessen rücksichtslosen
Angriffen auf König Heinrich er 1523 mit einer
geharnischten Gegenschrift (als Gualtero Roscosus)
entgegentrat. Im J. 1529 setzte er der lutherischen
Lehre sein „Gespräch über Bilder- und Reliquien-
verehrung, Anrufung der Heiligen u.“ entgegen.

Zimmer näher rückte nun das erschütternde Ere-
igniß für die Kirche in England, die Eheschei-
dungsgeschichte Heinrichs VIII. Seitdem Heinrich
nach Wolsey's Sturz seinen More zum Kanzler